

Die markantesten Erfahrungen der Christen in der Kirche Afrikas vom Vatikanum II bis zur Afrikanischen Synode

Elochukwu E. Uzukwu

Entstehung und Entwicklung einer Ortskirche: Schwierigkeiten und Zeichen der Hoffnung

A. Die Geburtswehen einer Ortskirche

Die Kirche in Afrika wurde bereits alt geboren¹. Die Geburtshelfer hatten sie erwartet, und das «alte Kind» hatte keine Wahl. Folglich entstanden seit der Zeit der Missionierung bis zum Vatikanum II und auch noch danach solche Einrichtungen wie Gotteshäuser, Grund-, Sekundar- und Katechismusschulen, Seminare, Konvente und Krankenhäuser sowohl als Instrument als auch als Ergebnis der Evangelisation. Was aber dem Geist der Missionare als erstes angelegen war, war die Gründung einer Kirche; und wie selbstverständlich wurden die westeuropäischen Kirchenstrukturen übernommen. Die Auswirkungen dieses missionarischen Wirkens in Afrika sind noch heute wirksam. Ein Blick auf die von Barrett aufgestellten Statistiken zeigt ein ständiges Anwachsen der Zahl der Christen

(auch der Katholiken), besonders zwischen 1900 und 1970².

Die von den Missionaren ernannten Nachfolger setzten deren Strategie fort und hüteten die Herde. Aber durch die ihnen anerzogene Unterwürfigkeit unter Autorität und Tradition ermangete es ihnen an selbständiger Initiative. Die Forderung, die der spätere Kardinal Malula 1959 erhob, nämlich die nach einer wirklich unabhängigen afrikanischen Kirche in einem unabhängigen Afrika, war eher die Ausnahme als die Regel. Die Kirchenführer operierten innerhalb einer feudalistischen, sehr stark um den Machterhalt besorgten Institution. Nach meiner Auffassung stellt dieses von der vorkonziliaren Kirche ererbte feudalistische Image das größte Hindernis für die Herausbildung einer dynamischen Ortskirche in Afrika dar.

Das Vatikanum II durchbrach das autoritätsbewusste Modell der Kirche und stellte das Modell vom Volk Gottes in den Vordergrund: Es gibt eine grundsätzliche Gleichheit! Jeder Getaufte ist zur Heiligkeit berufen, dazu aufgerufen, an der Fülle des Lebens innerhalb der Kirche teilzuhaben; das Amt wird zum Aufbau des Leibes Christi ausgeübt. Dieses neue Bild der Kirche ermutigte die Ortskirchen in Afrika zu einem pastoralen Handeln, das auf die örtlichen Notwendigkeiten ausgerichtet war. In Zaïre beispielsweise war die Liturgie dem lokalen Kontext fremd; das geistliche Amt mußte in einer neuen Art und Weise ausgeübt werden (*bakambi* — Leitung durch Laien); und die Theologie mußte dem afrikanischen Kontext entsprechen. Aber die Autoritätsstrukturen innerhalb der Kirche sollten die Geburt einer Ortskirche erheblich erschweren. Das Experiment der kleinen christlichen Gemeinschaften (small christian communities — SCC) wird das deutlich machen.

Die Kirche in Ostafrika arbeitet unter dem Dach der Association of Member Episcopal Conferences of Eastern Africa (AMECA); sie beschloß, eine aktive und aufgeschlossene Kirche von der Basis aus zu entwickeln — selbstverwaltet, selbsterhaltend, unabhängig. Um das lebendige Zeugnis als Kirche von der Basis aus zu sichern, entschied die AMECA 1976, die sogenannten kleinen christlichen Gemeinschaften einzurichten. Zehn Jahre später, 1986, verzeichnete eine Auswertung der kleinen christlichen Gemeinschaften einige Erfolge. Dennoch erreichte dieses Projekt nicht sein hochgestecktes

Ziel. Es funktionierte in verschiedenen Diözesen nicht erwartungsgemäß, und dort, wo es funktionierte, waren seine «Hauptprobleme» klerikaler Widerstand und Kontrolle: Einige Diözesen haben wenig unternommen, um die kleinen christlichen Gemeinschaften in praktischer Hinsicht zu unterstützen. Die kleinen christlichen Gemeinschaften sind klerikerzentriert mit wenig und manchmal ohne jede Initiative von seiten der Laien. Einige Priester fürchten, daß, wenn solche Gemeinschaften nicht im guten Geist geleitet werden, Sekten sich ihrer bedienen. Es gab eine Oberaufsicht über die kleinen christlichen Gemeinschaften, wenn die Gefahr von «Splittergruppen» oder «Schismen» gesehen wurde. Daher wurde dem Leiter der kleinen christlichen Gemeinschaften nicht die volle Verantwortung übertragen. Manche Menschen mögen keine Veränderungen. Sie möchten so weiterleben wie bisher. Wenn Laien verantwortlich waren, tendierte der Klerus zur Härte. Wohlwollende Empfehlungen von christlichen Gemeinden waren nicht gern gesehen³.

Der neue Weg, Kirche zu sein (kleine christliche Gemeinschaften), resultiert aus dem Wehen des Geistes, aber seine Durchsetzungskraft liegt in den Händen derer, die die Autorität innerhalb der Kirchen ausüben. Mit diesem neuen Stil drohen neue Autoritätsstrukturen; diejenigen, die innerhalb der Kirche die Macht innehaben, sind zu Veränderungen nicht bereit. Die AMECA betrachtete die Eigeninitiative und Verantwortlichkeit als fundamental für die Entwicklung der dynamischen Ortskirche, aber diese sollte sowohl vom Klerus beaufsichtigt werden als auch diesem entspringen, um die Orthodoxie und die Orthopraxis zu sichern. Man stimmt darin überein, daß die Bewahrung der rechten Lehre und Praxis (Tit 1,6; 2,1) ein Wert ist, der in der Kirche aufrecht erhalten werden muß; Vorsicht muß gegenüber denen walten, die «sich nach eigenen Wünschen immer neue Lehrer (suchen), die den Ohren schmeicheln» (2 Tim 4,3), um der Neuerung willen. Aber bezüglich des Experiments der kleinen christlichen Gemeinschaften scheint die Angst vor der Neuerung übertrieben. Die Probleme der kleinen christlichen Gemeinschaften sind Teil der Last des europäischen Christentums, die der afrikanische Klerus nicht willens ist abzuwerfen. Das pyramidale Modell der kirchlichen Verwaltung stellt sicher, daß der Bischof der verlängerte Arm des Papstes, der

Priester der verlängerte Arm des Bischofs und der Laie der verlängerte Arm des Priesters ist.

Die Folgen dieser Praxis sind sowohl für die Kirche als auch für die schwarze Bevölkerung Afrikas verheerend. Das kirchliche Amt (diakonia — Dienen, Mk 10,45) soll die Kirche dazu befähigen, «Sauerteig» (Wandel) in die Gesellschaft zu bringen, aber wegen ihrer überkommenen Autoritätsstruktur geht die Kirche das Risiko ein, im gegenwärtigen Lebensdrama Afrikas nur die Rolle des Zuschauers zu spielen; dieses Drama könnte für die Zukunft des Kontinents und die Rolle der Schwarzen weltweit entscheidend sein. Behält die Kirche die Autoritätsideologie in der Priesterausbildung bei, dann verharret die Kirche darin, die Priesteramtskandidaten und das Ordensleben von den Problemen in Afrika abzusichern. Und daher kann man für die nähere Zukunft sagen, daß die Amtsträger der Kirche zwar in Afrika *sind*, aber nicht in Afrika *leben*.

Die Hauptsorge in Afrika heute ist der Hunger. In Nigeria beispielsweise kämpfen die Menschen gegen das neokolonialistische politische und ökonomische System, um zu überleben. Aber das Hauptanliegen der Kirche ist die Erhaltung der Macht. Unter den Qualitäten, die von einem guten Priester oder Ordensmann erwartet werden, rangiert Gehorsam an erster Stelle. Auf einem Kontinent, auf dem 50% der Bevölkerung in absoluter Armut und 1995 voraussichtlich 400 Millionen (nach dem UN-Entwicklungsplan) in extremer Armut leben⁴, werden die Priesteramtskandidaten und Ordensleute durch ausländische Organisationen und lokale Abgaben der Laien mit Lebensmitteln und anderen materiellen Dingen versorgt. Es wird ihnen daher unmöglich, die praktische Lage der Mehrzahl der Afrikaner zu begreifen; ebenso entgehen ihnen die Ursachen unserer Armut in praktischer Hinsicht. Wie dem auch sei: sie sind *abhängig*, weil sie so *satt* sind. Aber anstatt die Abhängigkeit dadurch abzuschütteln, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf das Hauptproblem Afrikas lenken, sind sie durch die Hand, die sie nährt, abgelenkt und mit den Problemen der Kirche in Rom beschäftigt: mit ihrem Recht, ihren Ritualen und ihren Lehren. Diese werden auf die betäubte Masse der Gläubigen übertragen, ob sie mit den erwähnten Problemen vertraut sind oder nicht.

Eine Konferenz wie die AMECA weist unwillkürlich auf die Lösung des Problems der Ortskirchen in Afrika hin: die Aktivierung der Basis.

Sie hat deshalb entschieden, daß «der systematischen Bildung von kleinen christlichen Gemeinschaften die pastorale Schlüsselrolle in Ostafrika» zukommt⁵. Die Kirche in Afrika muß einen Schritt nach vorn tun. Sie wird ihre Leitungsstrukturen reformieren müssen. Im traditionellen Afrika — also vor der Kolonialherrschaft — waren zwei politische Systeme vorherrschend: die Konzentration der Macht in der Hand eines Mannes (dem König, der von seinem Rat unterstützt wird) und die Verteilung der Macht innerhalb der Gemeinschaft (oder direkte Demokratie, die Leitung in den Händen von Familien, Stämmen oder Zusammenschlüssen). Innerhalb dieser beiden Systeme wird — von Mißbräuchen abgesehen — die Leitung der Herrschaft vorgezogen⁶. Leitung ist auch die maßgebliche Idee für den Dienst innerhalb der Kirchen des Neuen Testaments, die die Apostel hinterlassen haben. Wie stark eine Kirche im Neuen Testament auch immer zentralisiert sein mag (etwa die Kirche der Pastoralbriefe)⁷, von hierarchischen Strukturen ist an keiner Stelle zu lesen. Die Kirche in Afrika sollte sich gestatten, sich sowohl von den traditionellen politischen Systemen als auch von der Erfahrung des Neuen Testaments beeinflussen zu lassen, um geeignete Modelle für das Amt zu erarbeiten. Heute ist die Notwendigkeit für die Kirche, eine Führungsrolle in Afrika zu übernehmen, dringender denn je. Auf einem Kontinent, auf dem Autorität in arroganter Machtausübung Ausdruck findet, ist die Kirche aufgerufen, eine Alternative der Gemeinschaftsbildung aufzuzeigen. Sie muß mit dem Feudalismus brechen, um den Basisgemeinschaften wie den kleinen christlichen Gemeinschaften ihre Verantwortung als Kirche zukommen zu lassen.

B. Zeichen der Hoffnung

In vielen Teilen Afrikas feierten die nationalen Bischofskonferenzen das Jahrhundert der Evangelisation. Ungeachtet der Geburtswehen, die eben dargestellt wurden, ist die Reifung, trotz einiger Schwierigkeiten, im Gange. Die entschlossene Entscheidung der AMECA, die kleinen christlichen Gemeinschaften einzurichten, hat manchen Gemeinden zu der Erfahrung verholfen, das Wort Gottes zu bedenken und in ihrem gesellschaftlichen Kontext anzuwenden. In den AMECA-Ländern werden auch in der Katechese

und der Liturgie lokale Modelle erarbeitet. Die vorrangige Bedeutung, die der Inkulturation von der Konferenz in Zaïre beigemessen wurde, hat zur Entwicklung bestimmter Aspekte des priesterlichen Lebens, der Pastoral, der Liturgie und der Theologie geführt. In dieser Region sollte die Inkulturation nicht am Maß des «Römischen Missale für die Diözesen Zaïres» gemessen werden. In dieser Hinsicht sind die Messe Kame-runs, der Ritus der christlichen Initiation in Burkina Faso, die christliche Eheschließung im Tschad u. a. Erfahrungen, die der Kirche ein lokales Gepräge geben. Das Trauma des nach-unabhängigen Afrika veranlaßte regionale und nationale Konferenzen, gegen Diktaturen, ethnische und religiöse Intoleranz, Armut und Unterdrückung Position zu beziehen. Das Symposium der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar favorisiert integrale menschliche Entwicklung als Form der Evangelisation und kritisiert die Verletzung der Menschenrechte. Von den fünf katholisch-theologischen Fakultäten, die gegenwärtig in Afrika lehren und forschen, wird erwartet, daß sie die lokalen Erfahrungen in Afrika zum Ausgangspunkt ihrer theologischen Reflexion machen. Dies alles sind Zeichen der Hoffnung der sich entwickelnden Ortskirche. Sie werden uns helfen, diese Ortskirche zu prägen, soweit die Kirchenleitung die Freiheit der Kinder Gottes mutig fördert; denn Katholizität impliziert Verschiedenheit und Einheit.

Andere Zeichen der Hoffnung liegen in einem Bereich, der nicht unmittelbar unter der Kontrolle der kirchlichen Hierarchie steht. Und ich vermute, daß, ebenso wie die Frage der Macht den Schlüssel zum Verständnis der Probleme der Ortskirchen darstellt, auch das Vertrauen des Volkes Gottes in seine lokalen (auf den Ahnenglauben beruhende) Erfahrungen den Weg in die Zukunft zeigt.

In Nigeria und überall in Afrika hat das Phänomen der Suche nach Sicherheit oder nach integrealem Heil heute ein noch nie dagewesenes Ausmaß angenommen. Christen aller Konfessionen, Muslime und Anhänger der traditionellen afrikanischen Religionen sind in jedem Heilungszentrum (katholisch, aladura, muslimisch oder traditionell) anzutreffen. Die Probleme, die sie in solche Zentren treiben, sind recht unterschiedlich: Krankheiten aller Art, Unfruchtbarkeit, Angst vor Verhexung und Zauberei, Fortschritt in geschäftlichen Unternehmungen,

Angst vor bewaffneten Räubern, Geheimgesellschaften usw. Die weitverbreiteten Segnungen des modernen Lebens (westliche Technologie, Bildung und Medizin) und die beharrliche christliche Unterweisung sind unfähig, solche Kräfte zu stoppen. Eher entwickeln sich Antwortmuster auf die Sehnsucht nach integralem Heil zu autoritären Erfahrungstraditionen. Diese Bewegung mag zu Recht als Volksreligion verstanden werden. Doch Untersuchungen bestätigen den Eindruck, daß wir es nicht einfach mit Volksreligion zu tun haben, sondern mit der Bevorzugung eines Rahmens der Wirklichkeitsinterpretation, der sich vom überlieferten Rahmen der westlichen christlichen Tradition unterscheidet⁸. Dieser Rahmen, geründet auf die Autorität der Ahnenerfahrung, ordnet den Menschen fest in den Kosmos ein und beharrt darauf, daß das integrale Wohlergehen der Menschen letzte Wirklichkeit und höchster Sinn ist. Um dies zu verwirklichen, müssen die physischen und geistigen Dimensionen des Lebens im Kosmos (alles das, was im Menschen — dem Mikrokosmos — wirksam wird) harmonisch funktionieren. Träger dieser Erfahrung ist die afrikanische Ahnenreligion. Als *strukturierende Religion* bringt sie Harmonie und Rhythmus in das alltägliche Leben. Durch sie «werden alle Energien auf die rituelle Erhaltung der normalen Ordnung ausgerichtet», z.B. «als in Regeln begründet, die auf den Anfang der Zeit zurückgehen, und als gewohnheitsmäßige und allgemeingültige Realität»⁹. In dieser Weltsicht werden die sozialen, ökonomischen, politischen, persönlichen und kosmischen Dimensionen des Lebens (unter den Augen Gottes) integriert. Erfahrungen mit den verschiedenen Bereichen menschlichen Schaffens erhöhen die Möglichkeit für die Gemeinschaft und den einzelnen, ein integrales Leben zu leben.

Die Begegnung mit dem Christentum und der Moderne kann die Sehnsucht der Afrikaner nach integralem Wohlergehen nicht stillen. Die Spezialisierung innerhalb der westlichen Welt, die mit der Aufklärung und dem Cartesianismus einsetzt, wird zu Isolation und Abtrennung. Die Autonomie jedes Teilbereiches ist als totale Unabhängigkeit von anderen Bereichen menschlichen Strebens festgeschrieben. Die Säkularisierung macht die religiöse Praxis (des Christentums) zu einem Teilbereich menschlichen Lebens.

Die afrikanischen Christen geraten so in einen vorprogrammierten Konflikt. Es stellt sich nicht nur das Problem, wie eine Heilsreligion (das Christentum) zu einer strukturierenden Religion werden kann, sondern auch, wie man die Errungenschaften der Moderne in eine ganzheitliche Weltsicht integrieren kann. Die unter afrikanischen Christen am weitesten verbreitete Lösung lautet: Der Glaube an Christus bewirkt Heilung (Christo-Therapie). Mit anderen Worten: Der Garant der Sicherheit, derjenige, der die Harmonie im Kosmos gewährleistet (Gott-Christus), muß Körper und Geist heilen. Gesundheit und Medizin sind Bereiche, die sich unter den Augen des Gott-Christus vollziehen (Integration). Eine moderne Lebenseinstellung und die Religion ergänzen einander.

Die Entscheidung vieler afrikanischer Christen, nach solcher Integration in ihrer Welt zu streben, hängt mit der Grundüberzeugung zusammen, daß der Kosmos nicht durch Trennung und Isolation verschiedener Ebenen und Komponenten gekennzeichnet ist, sondern sich auf Beziehung und Harmonie hin zubewegt. Das gewährleistet die Autorität der Ahnenerfahrung. Als möglicher Interpretationsrahmen für die gegenwärtige Realität ist sie dennoch offen für Kritik (und sogar Widerspruch) durch die neue Situation. Doch heute steht in der Geisteshaltung der Afrikaner das integrale Wohlbefinden der Menschen an oberster Stelle. Die Autorität der Ahnenerfahrung behält ihre Ausstrahlungskraft auch in einer sich verändernden Welt.

Viele verantwortungsvolle Christen glauben nicht, daß es notwendig ist, zur Volksreligion zurückzukehren, um ein integrales Leben zu führen. Ihre Praxis geht davon aus, daß der Kern der Ahnenerfahrung eine universale Sicht des Menschen ist, die in jeder religiösen Tradition ihren Ausdruck findet, also auch im Christentum. Der Glaube an Christus wird durch die Ahnenerfahrung nicht reduziert, sondern ergänzt. Die Priester vor Ort versuchen die Christen zu erreichen, die, ihrer eigenen Erfahrung vertrauend, sich weiterentwickelt haben. An diesem Schnittpunkt, an dem Christen sich entschieden haben, ihren eigenen Erfahrungen zu trauen, und an dem weitblickende Priester gezwungen sind, ihre Praxis zu ändern, um der Wirklichkeit christlichen Lebens in Afrika gerecht zu werden: an diesem Schnittpunkt sehe ich ein zentrales Zeichen der Hoffnung für die Christenheit in Afrika.

Es ist wichtig, darauf zu bestehen, daß der katholische Laie mit seinen Problemen in Afrika die Initiative zur Lösung seiner Lebensprobleme übernimmt. Diejenigen Priester, die aus diesen Erfahrungen gelernt haben, sind dazu berufen, die praktische Bedeutung der Erlösung in Christus für die Massen der afrikanischen Gläubigen neu zu bestimmen. Pater G. Ikeobi (Nigeria) beispielsweise hat nicht nur eine Heilungsliturgie erarbeitet, sondern auch Riten zur Friedensstiftung zwischen verfeindeten Dörfern, Vertragsriten für Vertragspartner, Reinigungsriten nach Selbstmorden und viele andere mehr. Die Patres E. Ede (Nigeria) und M. Hebga (Kamerun), Bischof Milingo und andere widmen den Großteil ihrer Zeit der Aufgabe, christliche Antworten auf die «normalen» Lebensprobleme im jeweiligen Kontext zu geben. Auf diesem Weg fordern die normalen Probleme des jeweiligen Kontextes den überlieferten christlichen Glauben heraus und verlangen nach tragfähigen Antworten.

Insgesamt ist die Erfahrung der Entfremdung mit ihren graduellen Unterschieden bei den praktizierenden Christen in Afrika eine Tatsache, die die Kirche nicht einfach wegwünschen

kann. Die Antworten, die couragierte und charismatische Priester vorschlagen, bleiben auf der Ebene der Ortskirchen unkoordiniert stehen. Jeder Priester wird zum Experten mit eigener Kompetenz. An Mißbräuchen wird es nicht mangeln. Eine erneuerte Kirchenleitung, die die Probleme des jeweiligen Kontextes kennt, muß ihre Aufmerksamkeit auf die Sehnsucht nach integralem Wohlergehen richten. Die Verantwortung für die Inkulturation betrifft alle Bereiche des Lebens; und das integrale Wohlergehen der Menschen wie es im jeweiligen Kontext verwirklicht ist, sollte das leitende Prinzip der Inkulturation werden. Theologische Reflexion, deren Brennpunkt das integrale Wohlergehen der Menschen ist, wird diesen Rahmen zur Interpretation der gesamten christlichen Erfahrung nutzen und Wege einer Praxis des Christentums aufzeigen, die den verschiedenen Facetten des Lebens in der gegenwärtigen afrikanischen Gesellschaft gerecht werden. Auf diese Weise wird die ganze Kraft der Botschaft Christi das afrikanische Leben heute stimulieren, eben aus der Übereinstimmung mit der afrikanischen Sehnsucht nach integralem Wohlergehen heraus.

¹ O. Bimwenyi-Kweshi, Religions Africaines, un «lieu» de la Théologie Chrétienne africaine, in: Religions Africaines et Christianisme. Colloque International de Kinshasa, 9.-14. Jan. 1978, Kinshasa: Faculté de Théologie Catholique, 1979, Bd. II, 168.

² D.B. Barrett (Hg.), World Christian Encyclopedia (Nairobi Oxford University Press) 1982, 782.

³ J.G. Healey, Four Africans Evaluate SCCs in Eastern Africa, in: African Ecclesial Review 29 (1987) 266-277.

⁴ P. Gifford, Christianity: To Save or Enslave? (Harare 1990), 1.

⁵ AMECEA Bishops, Guidelines for the Catholic Church in Eastern Africa in the 1980's, in: African Ecclesial Review XVI (1974) 9f.

⁶ M. Fortes, E. E. Evans-Pritchard, African Political Systems (London 1940).

⁷ R. E. Brown, The Churches the Apostels left behind, New York 1984.

⁸ Healing and Exorcism — the Nigerian Experience. Acts of the 1st Missiology Symposium of the Spiritan International School of Theology, Enugu, 18.-20. Mai 1989. E. Milingo, The World in Between, Ibadan 1986. M. P. Hebga, Sorcellerie et Prière de Deliverance (Paris 1982).

⁹ E. M. Zeusse, Ritual Cosmos. The Sanctification of Life in African Religions (Ohio 1979), 3f.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz-Rudolf Hartwich

ELOCHUKWU E. UZUKWU

Geboren 1945. Zur Zeit Lektor für Liturgie und Theologie an der Spiritan International School of Theology, Enugu, Nigeria. Anschrift: Elochukwu E. Uzukwu, Spiritan International School of Theology, Attakwu, P.O. Box 9696, Enugu, Nigeria.